

Heimatsaue



Zeitschrift für oberösterreichische
Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgegeben von
Dr. Adalbert Depiny

Verlag R. Piongruber, Linz.

8. Jahrgang 1927.

3. u. 4. Heft.

Heimatgaue.

8. Jahrgang.

3. u. 4. Heft.

Inhalt:

Seite

Dr. Hans Com m e n d a, Ein altes Weihnachtsspiel vom Gmundnersee	225
Dr. Heinrich Prochaska, Das geistige Leben im Stifte Kremsmünster im 13. und 14. Jahrhundert	242
Ferdinand Wiesinger, Der heilige Florian, ein Beitrag zur Legende	269
Dr. Edmund Haller, Simon Nettenbacher (1634—1706) als Dramatiker	280
Hofrat Hans Com m e n d a, Vom Vorkommen fossiler Brennstoffe in Oberösterreich	290
Sektionsrat Dr. Rudolf Saar, Die Wahrheit über den angeblichen Eisstund in den Dachsteinhöhlen	315

Bausteine zur Heimatkunde.

Dr. Edmund Haller, Grundzüge einer Bibliographie des Schuldramas in Krems- münster	324
Philipp Blittersdorff, Versuch einer Ottensheimer Schulchronik	330
Pfarrer A. Haberl, Urkunden aus dem Pfarrarchiv Obernberg	339
Franz Keuner, Die Rodersteine	354
Dr. A. Deping, Vom Däbermann	355

Heimatsbewegung in den Gauen.

Dr. Friedrich Morton, Museum Hallstatt	356
--	-----

Bücherbesprechungen	358
-------------------------------	-----

Inhaltsverzeichnis zum Jahrgang 1927	361
--	-----

2 Tafeln.

Buchschmuck von Max Kislinger.

Beiträge, Zuschriften über den Inhalt, Tauschhefte und Besprechungsblätter sind zu senden an Dr. A. Deping, Linz, Wurmstraße 15a; Bestellungen und Zuschriften über den Bezug wollen an den Verlag R. Birngruber, Linz, Landstraße 34, gerichtet werden.

Alle Rechte vorbehalten.



Der heilige Florian.

Ein Beitrag zur Legende.

Von Ferdinand Wiesinger, Wels.

Zwei Oberösterreicher, beide Landleute von Ruf und Ansehen, beide voll heiligen Eifers für unser engeres Heimatland, haben uns als Ergebnis ernsthafter Forschung mitgeteilt, daß die Legende vom Märtyrertod des heiligen Florian, unseres alpenländischen Heiligen, keineswegs auf ein Ereignis zurückgeht, das sich hierzulande in Enns abgespielt hat. Hat der eine von ihnen, Julius Strnadt, sich bloß negativ dahin geäußert, daß das Leben Florians in Oberösterreich nicht nachzuweisen sei, so hat der andere, Julius Schiffmann, noch positiv mit allem Eifer, hauptsächlich gestützt auf sprachliche Erwägungen die Meinung vertreten, die Legende des heiligen Florian stamme aus dem afrikanischen Martyrologium, sei in Aquileja um 530 in eine Sammlung aufgenommen worden, von da nordwärts gewandert und von slavischen Kolonisten im 7. Jahrhundert nach Oberösterreich gebracht worden, wo in Buch — St. Florian — seit der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts eine Kapelle des heiligen Florian entstand. Dort sei man auf den Gedanken verfallen, diesen afrikanischen Märtyrer mit einem antiken Lokalkolorit aus dem römischen Lauriacum zu versehen.

Schwere Bedenken sind dagegen vorgebracht worden, hervorgerufen in erster Linie durch den rein gefühlsmäßigen Widerwillen gegen die Entfremdung eines uns allen lieb gewordenen Heimatgutes, aber auch unterstützt durch wissenschaftliches Rüstzeug. Die gelehrten Herren des Stiftes St. Florian, das ja nach der Legende den Ausgangspunkt

der Verehrung des Heiligen bildet, haben sich zum Worte gemeldet, auch der Wiener Germanist Professor Dr. Rudolf Much hat gegen Schiffmann Stellung genommen, wogegen wieder letzterer auftrat¹⁾.

Um die schon mit bösen Worten umstrittene Frage von einer anderen, eben von Rudolf Much²⁾ angeregten Seite anzugehen, machen wir eine Autoreise.

I.

Da wir uns nach Süden begeben, steht uns als schweres Hindernis und als Prüfstein für die Leistungsfähigkeit unseres Motors der Ratschberg entgegen. Ist dieser überwunden, geht die Fahrt glatt am Millstätter-See vorbei in das Drautal. Bei der Einmündung der Straße und des Flusses Möll in das Drautal liegt St. Peter, das alte Teurnia der Römer. Im Drautal aufwärts liegt bald darauf der Ort Sachsenburg, bei dem von Norden her das Gebirgstal des Nillai-Baches einmündet. Dort wird, auf einen engen Umkreis beschränkt, folgendes von den Leuten erzählt.

Die Bauern des Nillai-Tales führen ihren Ursprung auf einen heiligen Mann zurück. Er war der einzige Christ, als er in die Gegend kam. Er lebte an der Talwand im sogenannten Leuschen

¹⁾ Dr. Konrad Schiffmann, „Neue Beiträge zur Ortsnamenkunde Oberösterreichs“, Linz, 1925. Hier findet sich auch die Literatur angezogen.

²⁾ Dr. Rudolf Much, „Sankt Florian“ (Wiener Zeitschrift für Volkskunde, Heft 5, Jahrgang 1924).

Walde und seine Wohnung war in einer neunwipfligen Lärche. Er hatte zahlreiche Nachkommen, die ihn mit allen anderen Bewohnern wie einen Heiligen verehrten. Er betete eifrig und es wird besonders hervorgehoben, daß er die Feiertage heiligte. Er hatte Schuhe, mit denen er weit und schnell wandern konnte und er vermochte trocken über die Wässer der Möll zu schreiten. Als er zum Sterben kam, traf er die Anordnung, daß sein Sarg auf einen Wagen gelegt werde und an diesen ungelehrte Ochsen angespannt werden sollten. Dort, wo sie stehen blieben, sollten die Söhne ihn begraben. Sodann sollten sie vom rechts gehenden Ochsen das rechte Horn abschneiden, daraus ein Pülhorn machen und jedesmal in dieses blasen, wenn böse Wetter kämen. Dadurch würden diese ohne Gefahr vorübergehen. Als er starb, wurde seinen Anordnungen Folge geleistet. Der auf dem Wagen liegende Sarg wurde mit einem schwarzen Tuche zugedeckt. Die Ochsen nahmen ihren freien Lauf, rasteten einigemal und zogen dann den Wagen über das Wasser nach Puffaritz. Dort wurde der fromme Mann begraben.

In Puffaritz befindet sich an der Kirche außen eine Mauernische, in der sich liegend die aus Holz geschnitzte 3,5 Meter lange Statue des heiligen Mannes, der Niklai befindet. Er ist als ein alter Mann mit weißem Haar dargestellt. Er gilt als der Patron des Erntesegens. Es ist noch nicht lange aus, daß ihm ein eigener Kult gewidmet war.

Bei eintretender Dürre wurde in den Bauernhäusern herum eine Sammlung für eine Messe veranstaltet. Eine Prozession begab sich zu der Kapelle und ein weißgekleidetes Mädchen tauchte ein weißes Tuch in das Wasser und wusch die Statue.

Dieser Sage widmete Grabner³⁾ eine eingehende Untersuchung. Er geht ihrem Urgrunde in sorgfältiger Weise nach und schält mit aller Deutlichkeit einen heid-

nischen Kern heraus. Er verweist auf die ursprünglich auf ein zwiegeschlechtliches göttliches Wesen zurückgehenden altgermanischen Fruchtbarkeits- und Vegetationsriten, insbesondere auf die Identität seiner Sage mit dem Nerthusdienst der sieben germanischen Volksstämme auf der fimbriischen Halbinsel, der von Tacitus im Kapitel 40 der „Germania“ ausführlich geschildert wird. Wir wollen uns den Wortlaut dieser Stelle vor Augen halten.

II.

„Es gibt nichts Erwähnenswertes für die einzelnen Stämme,“ so beginnt Tacitus die Schilderung dieses Landstriches. „Wohl aber verehren sie gemeinsam die Göttin Nerthus, das ist die Mutter Erde, und glauben, daß diese auf die Schicksale der Menschen Einfluß nehme und unter den einzelnen Volksstämmen herumfahre. Auf einer Insel des Ozeans ist ein unbetretener Wald und in diesem ein geweihter Wagen, bedeckt mit einem Tuch. Einzig nur dem Priester ist es erlaubt, ihn zu berühren. Dieser erkennt, wann die Göttin auf dem Wagen anwesend ist und folgt der von Kühen gezogenen Göttin unter großer Verehrung. Dann gibt es frohe Tage und festliche Orte, dort wo sie die Göttin durch ihre Ankunft und ihren Aufenthalt auszeichnet. Man führt keinen Krieg, man ergreift nicht die Waffen und alles tödliche Eisen wird hinweggeräumt, Friede und Ruhe herrschen, nur solange gekannt, nur solange gepflegt, bis eben dieser Priester die Göttin, wenn sie genügend Umgang mit den Sterblichen gepflogen hat, in das Heiligtum zurückbringt. Hierauf wird der Wagen und die Decke und — wenn man es glauben mag — die Göttin selbst in einem verborgenen See abgewaschen. Sklaven leisten dabei Dienste. Diese verschlingt sogleich der See.“

Aus den verwunderten Worten, daß die Göttin selbst in einem See abgewaschen wird, und aus der zu Anfang gebrauchten Wendung, daß der Priester die Anwesenheit der Göttin im Heiligtum wahrnimmt, geht hervor, daß Tacitus nicht an ein Götterbild gedacht,

³⁾ Dr. Georg Grabner: „Der heilige Mann der Niklai.“ Zeitschrift für österreichische Volkskunde, 19. Jahrgang. 1913.

also seinen Gewährsmann unrichtig verstanden hat, der doch nur von einem Bildnis der Göttin erzählen konnte.

Hier erscheint also die Göttin Nerthus in der Begleitung des Priesters als die Fortsetzung einer zweigeschlechtlichen Gottheit, die segensbringend durch die Fluren zieht und dadurch Friede und Eintracht stiftet. Es ist das Doppelbild des Gottes Freyr und seiner Gattin Freya. Dieser Freyr-Dienst entwickelt sich dann später in Schweden. Hier wird im Tempel zu Upsala eine Bildsäule des Gottes verwahrt, und ein junges Mädchen, das seine Frau genannt wird, verwahrt das Tempelgut. Im Spätwinter führt das Mädchen auf verhülltem Wagen Freyers Bildsäule in die Lande, das Volk strömt herbei, das Wetter klärt sich auf und alle hoffen auf ein fruchtbares Jahr. Es tritt also hier neben der durch die Vereinigung von Weib und Mann angedeuteten Seite der Zeugung und der Fruchtbarkeit ihre Funktion als Spender des Erntesegens scharfer hervor, als dies Tacitus für die Germanenstämme der kimbriischen Halbinsel erfasst hatte. Wenn aber anderseits in der hier mitgetheilten Fassung der Freyr-Sage von einem Opfer am Schlusse der Kult-handlung nicht gesprochen wird, so läßt sich derartiges aus einer anderen Schilderung der Feste in Upsala erkennen, die nach Grabner von Adam von Bremen gegeben wird. Darnach findet im Tempel zu Upsala jedes neunte Jahr ein gemeinsames Fest statt, an dem alle schwedischen Lande teilnehmen und neun Tage lang große Opfer, je neun an der Zahl, darbringen: Menschen, Rössе und Hunde, die alle an den heiligen Bäumen des Haines aufgehängt werden. Sie gelten den drei Göttern, deren Bildsäulen im Tempel prangen, Wodan, Thor und Frisso, das ist Freyr. Noch um die Mitte des 10. Jahrhunderts, Grabner weiterhin folgend, befand sich auf Seeland, wohin Much das alte Stammheiligtum der Nerthus verlegt, in der Nähe des alten Königsitzes Lethra ein Heiligtum, vermutlich in einem Hain. Hier strömten alle neun Jahre um die Zeit des christlichen Epiphaniafestes die heidni-

schen Dänen zusammen und opferten neunundneunzig Menschen und ebenso viele Pferde nebst Hunden und Hähnen.

Die Identität der Nifflaier-Sage mit dem nordischen Sagentreis ist evident. Nun gilt es Grabner den Zusammenhang zu suchen. Er weist darauf hin, daß der anglofriesische Sprachstamm der Nerthus-Völker in dem Sachsenvolke aufgegangen ist, der diesen Freyr-Kult weiter gepflegt hat. Karl der Große, der mit Feuer und Schwert die Bändigung und Christianisierung der Sachsen in den Kriegen 772—803 durchgeführt hat, hat ihre immer wieder aufbrechende Kraft durch zwangsweise Versendung weithin in die Gebiete des Landes zu brechen versucht und sie sippenweise auch nach Süden in der Friauler-Mark gegen die Slaven und, wie Grabner meint, auch in der Ostmark angesiedelt. Der Ort Sachsenburg im Drautale läßt dort eine solche Ansiedlung erkennen, von denen die Nifflaier-Bauern einen Zweig bilden und ihren Kult in der Form der Nifflaier-Sage bis heute erhalten haben.

III.

Nach diesen Voraussetzungen soll die Florian-Legende betrachtet werden. Legen wir uns die von Mühlbacher⁴⁾ mitgeteilte Fassung vor. Sie lautet, wie folgt:

„In den Tagen der Kaiser Diocletian und Maximinian erhob sich eine Verfolgung gegen die Christen. Die Christen aber, in verschiedenen Qualen sich bewährend, duldeten gern für den Herrn die Martern, um der Verheißungen Christi theilhaftig zu werden. Als daher der Befehl der gotteslästernden Fürsten ins Usfernoricum, das unter der Verwaltung des Statthalters Aquilin stand, gekommen war, begab sich dieser in die Stadt Vorch und begann strenge nach Christen zu forschen. Es wurden von ihm nicht weniger als 40 Bekennner ergriffen, welche nach sehr langen Peinen und vielen Martern in den Kerker

⁴⁾ Engelbert Mühlbacher, „Zur ältesten Kirchengeschichte des Landes ob der Enns“ in der Theologisch-praktischen Quartalschrift 1868.

geworfen wurden. Ihrem Bekenntnisse folgte freudig der heilige Florian. Denn als er von diesen Vorgängen in Vorch hörte, sprach er zu den Seinen: „Ich muß nach Vorch gehen und dort für den Namen Christi verschiedene Martern dulden.“ Als er dort angelangt und zu seinen Kameraden, mit denen er früher Kriegsdienste geleistet hatte, gekommen war und von ihnen hörte, daß sie Christen suchten, damit diese den Göttern opfern sollten, sagte er zu ihnen: „Was sucht ihr lange? Denn auch ich bin ein Christ. Gehet hin und jaget es dem Statthalter.“

Als aber der Statthalter davon hörte, ließ er ihn zu sich rufen und befahl ihm, Weibhrauch zu opfern. Da er ihn nicht dazu bewegen konnte, ließ er ihn mit knotigen Stöcken schlagen. Obgleich nochmals geschlagen, blieb er standhaft. Dann befahl er, seine Schulterblätter mit spitzen Eisen zu zerbrechen. Aber auch das alles ertrug freudig der heilige Florian und pries Gott. Dann befahl der verruchte Statthalter, ihn zum Ennsfluß zu führen und dort von der Brücke hinabzustürzen. Der heilige Florian ging, als das Todesurteil über ihn gesprochen worden war, freudig und jubelnd zum Tode, denn er glaubte sich zum ewigen Leben bestimmt.

Als er nun zu dem Orte gekommen war, wo er hinabgestürzt werden sollte, baten die Soldaten, ihm noch Zeit zum Gebete zu lassen. Man gewährte ihm dies und er betete etwa eine Stunde. Nachdem man ihm aber einen großen Stein um den Hals gehängt hatte, stürzte ihn ein wütender Jüngling in den Fluß und sogleich erblindeten dessen Augen. Der Fluß aber erschraf, da er den Märtyrer Christi empfing, und mit gehobenen Wogen legte er seinen Leichnam auf einen hervorragenden Felsen. Dann kam auf Gottes Befehl ein Adler und schütz-

te ihn mit ausgebreiteten Flügeln.

Aber der heilige Florian erschien in einer Vision einer gottergebenen Matrone und zeigte ihr den Ort, wo sie ihn begraben sollte. Auf die Mahnung dieses Gesichtes spannte nun das Weib sogleich die Zugtiere an, fuhr zum Flusse, verbarg ihn (den Leichnam) unter Gesträuch und führte ihn zu dem Orte, wo sie ihn begraben sollte. Doch als die Zugtiere ermatteten, bat das Weib zitternd den Herrn, ihr zu helfen. Und sogleich entsprang am selben Orte eine reichliche Quelle und die erquickten Tiere führten ihn zu jenem Orte und sie begrub ihn.

An diesem Orte aber geschehen viele Heilungen und alle, die im Glauben bitten, werden Gottes Barmherzigkeit erlangen; denn die Heiligkeit des Lebens und die Standhaftigkeit des Glaubens krönt die Kämpfer Christi und führt die mit der Palme des Martertodes zum ewigen Leben durch die Hilfe des ewigen Königs, des Herrn Jesu Christi, der mit dem Vater und dem heiligen Geiste lebt und wahrer Gott bleibt in Ewigkeit. Amen.“

In dieser Fassung zerfällt die Legende in aller Deutlichkeit in drei Teile. Der erste Teil, die Absätze 1 und 2, enthält die *Passio Sancti Floriani* vollkommen abgeschlossen. Hier begibt sich nichts Wunderbares. Hier sind nackte Tatsachen ruhig erzählt, ruhig und mit erfrischender Naivität. („Ich muß nach Enns gehen und... verschiedene Martern dulden“, die dann pünktlich aufgezählt werden. Schläge mit knotigen Stöcken, spitzen Eisen und Tod im Flusse.) Man glaubt den Dialog aus einem alten Osterspiel zu hören. Das Wunderbare beginnt mit dem 3. Absatz und endet im 4. Absatz mit den Worten „Und sie begrub ihn“. Die Schlußsätze sind Worte der Lobpreisung und Verherrlichung des Heiligen.

Die einzelnen Phasen	Der heilige Mann der Miskai	Florianus	Nerthus	Freyr
Gegenstand des Kultus	ein heiliger Mann nach seinem Tode als lebloses Wesen	ein christlicher Heiliger nach seinem Tode als lebloses Wesen	Die Göttin Nerthus als Bildfigur	Der Gott Freyr als Bildfigur
Hat Aufenthalt	im keuschen Walde	in waldiger Gegend	in einem unbetretenen Wald	im Tempel in Upsala
Hält Umfahrt	auf einem Wagen	auf einem Wagen	auf einem geweihten Wagen	auf einem Wagen
Zugedeckt	mit einem Tuch	mit Tannenreisig	mit einem Tuch	mit einem Tuch
Wird gezogen	von einem gespannten schwarzen ungelehrten Ochsen	von einem Ochsen gespannt	von Kühen	von einem Ochsen gespannt
und begleitet	Begleitung hier nicht genannt. Später von einem jungen Mädchen.	von einer würdigen Frau	von einem Priester	von einem jungen Mädchen
Die Tiere gehen	frei mit der Kraft der Weissung	frei mit der Kraft der Weissung	frei mit der Kraft der Weissung	Es ist nicht besonders erwähnt, daß die Tiere frei gehen
Pausen	Die Tiere rasten mehreremale	Die Tiere rasten	Der Wagen hält an verschiedenen Orten	Der Wagen hält wiederholt im Lande
Verhältnis zum Wasser	Das Wasser, über das schon der Lebende trodenen Fußes schreiten konnte, weicht auch dem Leichwagen aus	Der Fluß erschrickt und legt den Leichnam auf einen trodenen Platz	wird nicht erwähnt	wird nicht erwähnt
Die Tiere halten	an einer Stelle wo eine Kirche gebaut wird	an einer Stelle wo eine Kirche gebaut wird	wieder im geweihten Wald	wieder im Tempel
Kulthandlung	Abwaschen der Bildfigur des heiligen Mannes	Sturz in den Fluß, hier an den Anfang gestellt	Abwaschen der Bildfigur in einem verborgenen See	Abwaschen der Bildfigur wird nicht ausdrücklich erwähnt
Opfer	Schlachtung des rechts gehenden Ochsen nach der Umfahrt	Der Jüngling erblindet	Die Sklaven werden vom See verschlungen	Menschenopfer
Wirkung	Gutes Erntewetter, durch Spendung von Regen bei Dürre	Der Heilige schützt vor Feuersbrunst	Festfreude im ganzen Lande	Das Wetter klärt sich auf, man hofft auf ein fruchtbares Jahr

IV.

Es ist in die Augen springend, welche Ähnlichkeit der mittlere Teil der Legende mit der Sage der Nifflaier und mit dem germanischen Sagentkreis hat.

Eine kurze Gegenüberstellung mag dies noch deutlicher machen.

Sowie vom heiligen Mann der Nifflaier hervorgehoben wird, daß er besonders fromm ist, wird beim christlichen Bekenner das lange Gebet vor dem Tode besonders unterstrichen und beide damit in die Nähe der beiden heidnischen göttlichen Wesen gestellt. Eine waldige Gegend ist allen vier Überlieferungen gemeinsam, ebenso eine Umfahrt, aber nicht eine solche der lebendigen heiligen Wesen, sondern in der germanischen Mythologie von Bildwerken, also anscheinend von roh geschnittenen Holzfiguren, bei den beiden heiligen Männern als ein Leichenzug, wodurch wieder die Übereinstimmung durch den Begriff des Leblosen hergestellt erscheint. In gleicher Weise wird die Umfahrt auf einem Wagen vollzogen. Heilige Wagen gibt es nach nordgermanischer Anschauung für die Gottheiten. Man denke an die beiden Wagen von Deijbjerg in Jütland. Man fand sie wohl erhalten im Torf. Das Holz ist mit Bronze beschlagen und auf den Beschlägen sieht man Hakenkreuze und andere heilige Zeichen, die dafür sprechen, daß diese Wagen zum gottesdienstlichen Gebrauche dienten. Mehrere kleine Bronzewagen fanden sich im Gebiete zwischen der mittleren Elbe und Oder. Übereinstimmend in den vier Fassungen ist auch, daß das heilige Wesen während der Umfahrt mit einer Decke zugedeckt ist. Gerade diese kleinen Züge offenbaren die innere Verwandtschaft. Gemeinsam sind die Rinder als Zugtiere. Wenn in obiger Fassung der Florian-Legende Rinder auch nicht ausdrücklich erwähnt sind, so sind sie vorzusetzen, wie auch bekannte bildliche Darstellungen den Wagen mit Ochsen bespannt darstellen. Rüge galten als Symbol der Fruchtbarkeit und genossen Ansehen.

Vor den Wagen der Merowinger sind Rinder (Ochsen) gespannt. Den

Rindern wurde eine göttliche Kraft zugesprochen, die Kraft der Weisung d. i. die Gabe, den Wagen dorthin zu bringen, wohin er nach höherem Ratsschlusse bestimmt ist. Auch in der Florian-Legende ist es erkennbar gesagt, daß die Tiere mit der Kraft der Weisung gingen. Denn wenn es auch anfänglich heißt, die Matrone fuhr zum Flusse und . . . führte den Leichnam . . . , so tritt die alte Anschauung plötzlich zutage, wenn es schließlich heißt: „Die erquickten Tiere führten ihn (den Leichnam) zu jenem Orte.“ In der Begleitung des heiligen Wesens drückt sich in allen vier Erzählungen übereinstimmend der uralte Gedanke der Zwiengeschlechtigkeit aus, denn es ist immer eine Person des anderen Geschlechtes, die das heilige Wesen begleitet. Beim heiligen Mann der Nifflaier ist diese Begleitung während der Umfahrt wohl nicht erwähnt, doch drückt sie sich in den späteren Kulthandlungen dadurch aus, daß es ein junges Mädchen ist, das zu dieser Handlung herangezogen wird. Ein anderer Hinweis auf das andersgeschlechtliche Wesen ist dort auch dadurch vorhanden, daß auf einem alten Gemälde in der Nische der Kirche zu Pussaritz, wo die Figur des heiligen Mannes liegt, neben der Darstellung des heiligen Mannes die heilige Rothburga erscheint, die von Grabner ebenfalls zum Werthussdienst in Beziehung gesetzt wird.

Das ursprüngliche Anhalten des Wagens während der Umfahrt bei den einzelnen germanischen Stämmen oder Sippen hat sich in wunderbarer Weise dadurch erhalten, daß sowohl die Nifflaier-Sage als auch die Florian-Legende ausdrücklich von einem Rasten der Tiere sprechen. Wenn in der germanischen Sage die Tiere wieder zu ihrem ursprünglichen Ausgangspunkte, dem heiligen Wald, oder dem Tempel zu Upsala, der vielleicht auch als ein heiliger Hain vorzustellen ist, zurückkehren, so liegt in der Nifflaier-Sage und in der Florian-Legende ein Einklang darin, daß am Haltepunkte eine Kirche erbaut wird.

Als eine besondere Kulthandlung zeigt sich gleichmäßig (in der Freyr-Sage

wird dies nicht ausdrücklich erwähnt, kann aber vorausgesetzt werden) ein Abwaschen des heiligen Kultbildes. In der Florian-Legende lesen wir ein derartiges Eintauchen in Wasser am Schlusse der Umfahrt nicht. Wir lesen aber von einem Sturze ins Wasser am Anfang der Fahrt, dort wo der germanische Einfluß sich der Passio Sancti Floriani bemächtigt. Es liegt gerade hier ein glänzender Nachweis vor, daß es nordgermanischer Geist war, der die Passio in seinem Sinne weitergesponnen hat und zugleich ein Nachweis, warum dies geschehen ist.

Denn der Sturz des Heiligen in die Enns, die Verbindung desselben mit den Wasserfluten, das war der Angriffspunkt, der die Ideenverbindung mit der Nerthus-Freyr-Sage herstellte und sie zwangsläufig als einen Anhang zur eigentlichen Passio zum Ablaufen brachte. Darum muß dem Jüngling, der den Heiligen hineinstürzte, sofort Unheil geschehen wie den Sklaven, die das Bild der Nerthus im See abwaschen. Das Erblinden dieses Jünglings ist nur mehr ein schwaches Ausklingen, der anfänglich mit dieser Kulthandlung verbundenen Menschenopfer. Ebenso erkennen wir in der wassersperrenden, uns allen lieb gewordenen Figur des Heiligen, den Spender des Erntesegens.

Eine einzige Figur in der Florian-Legende fällt aus diesen Rahmen heraus, es ist dies der Adler, der die Leiche des Heiligen mit ausgebreiteten Flügeln schützt. Dieser Adler bildet im Gefüge der zusammengeströmten germanischen Erinnerungen einen Fremdkörper. Es ist kaum anzunehmen, daß sich hierin eine Erinnerung an denjenigen widerspiegelt, der die Ursache des Märtyrertodes des Heiligen gewesen ist, an den Statthalter Aquilinus, wenn auch dessen Name sich von aquila dem Adler, ableitet. So wird dieser Hinweis auf den Adler als ein von christlicher Seite hineingebrachtes Element angesehen werden müssen.

V.

Nun brennt die Frage, wo entstand diese heidnische Einkleidung der Leidensgeschichte eines christlichen Märtyrers?

Konnte diese hierzulande vorgenommen worden sein? Von den angestiedelten Slavenkolonisten ganz gewiß nicht. Von den bajuwariischen Einwohnern auch ganz gewiß nicht, denn der Einschlag ist nordgermanisch. Wir müßten also wie nach Friaul auch Sachsenversendungen in die Ostmark nachweisen können. Können wir das? Urkundlich? Ein schwacher Lichtstrahl flacht auf, wenn es in dem Stiftsbrieft des Herzogs Tassilo für Kremsmünster heißt, daß er neben den Slaven, den Sclavi, auch 40 behaute Kolonisten von anderswo dorthin geholt hat. Zu diesem Ausdruck: „aliunde attractos“ macht Schiffmann⁵⁾ die feinsinnige Bemerkung, daß ihm dieser Ausdruck, der als Gegensatz zu den slavischen Kolonisten nur auf deutsche Siedler gehen kann, in seiner Unbestimmtheit auf weite Ferne zu deuten scheint. Um das Jahr 777 können dies bereits Sachsen gewesen sein, mit denen ja der Frankenkönig Karl schon seit 772 in Fehde lag.

Aber sichere Zeugnisse für Sachsenfiedlungen im Lande finden sich in einer Reihe von Ortsnamen⁶⁾.

Saxberg, ein Einzelhaus der Ortschaft Walchshausen, Gemeinde Andrichsfurt, im Gerichtsbezirke Nied.

Saxingen, eine Ortschaft der Gemeinde Fornach, Gerichtsbezirk Frankmarkt.

Saxenau, ein Weiler mit vier Häusern in der Ortschaft Forst der Gemeinde Krenglbach, Gerichtsbezirk Wels.

Saxenburg, eine als Ruine eines großen Anwesens anzusehende Einzelsiedlung in der Ortschaft Neubau der Gemeinde Hörching.

Saxlhof, ein schloßartiges Einzelanwesen in der Ortschaft Teufelsgraben, Gemeinde Kronstorf, Gerichtsbezirk Enns.

Saxen, Ortschaftsanteil der Gemeinde Eigendorf und der Gemeinde Saxen im Gerichtsbezirke Grein.

Saxendorf, Ortschaftsanteil der Gemeinde Eigendorf und der Gemeinde Saxen im Gerichtsbezirke Grein.

⁵⁾ a. a. O.

⁶⁾ Spezial-Ortsrepertorium der österr. Länder. II. Oberösterreich. Wien 1916.

Sagenegg, eine Häusergruppe der Gemeinde Innerstein, Gerichtsbezirk Berg.

Es ist bezeichnend, daß sie sämtlich nur Siedlungen kleinster Art darstellen.

Sie gehen wahrscheinlich auf den Personennamen Sahjo = Sachs zurück, wie Dr. Ernst Schwarz⁷⁾ bemerkt. Sie bedeuten aber selbstverständlich den Volksnamen, indem man den neuen Ansiedler nach seiner Herkunft bezeichnet. Ebenso ist damit nicht gesagt, daß eine Einzelperson sich an dem Orte niederließ, sondern der Kolonist kam eben mit seiner ganzen Sippe, mit Kind und Kegel und dem persönlichen Zugehör, so daß also immerhin mit einer Gruppe von Volksgenossen an jedem Siedlungspunkte, also mit einer besonderen, andersgearteten Kulturinsel in der bajuwarischen Umgebung zu rechnen ist. Eine solche Sachsenfamilie hat sich bis in die Neuzeit erhalten, das alte Geschlecht der Sächse, das auf Almegg⁸⁾ saß.

Sicher aber bleibt nach dieser vorsichtigen Erwägung eine genügende Anzahl von Sachsen-Siedlungsorten vorhanden.

Auch sonst kündigt sich im Lande ein dem nordgermanischen Mythos angehörender Sagenstoff an, insbesondere bezüglich der nach der obigen Darstellung geläufig gewordenen, mit der Kraft der Weissung begabten Rinderpaare. Damit mag vor allem die „Ochsenkapelle“ bei Bettenbach gegenüber der ebenfalls im Kremsmünsterer Stiftsbrieft erwähnten Almburg zusammenhängen, über deren Bedeutung in der Bevölkerung keine Auskunft erhalten werden kann. Eine Leonhardskapelle ist sie sicher nicht, da sich ja in nur geringer Entfernung davon, die prächtige Kirche von Heiligenleithen befindet, die heute noch am Leonhardstage aus weitem Umtreis besucht wird.

⁷⁾ Ernst Schwarz, Die Ortsnamen des östlichen Oberösterreich. (Prager deutsche Studien.) Reichenberg 1926.

⁸⁾ Hohenegg, Genealogische und historische Beschreibung. Bd. III, Passau 1747.

Auf einige Sagen von freifahrenden Ochsengepannen machte mich Doktor Schmozer, Wels, in freundlicher Weise aufmerksam.

In der Gemeinde Neukirchen, Bezirk Altmünster, heißt es, war ein heidnischer Tempel. Die Christen wollten dort eine Kirche bauen, mußten aber nicht wohin. Da spannte man Ochsen an einen Wagen und ließ sie gehen. Sie zogen den Wagen und hielten in Altmünster. Dort hat man dann die Kirche gebaut.

Bei Neukirchen, Bezirk Böcklabruck, ist ein Sumpf, dort hatte man eine Glocke gefunden. Man spannte an einen Wagen Pferde an, die Pferde haben jedoch die Glocke nicht vom Plaze gebracht. Da spannte man ein Paar Kühe an und diese haben die Glocke mühelos nach Neukirchen gebracht. (Rauch, Geschichte von Böcklabruck.)

In Oberregau ist eine alte Kirche, die dem heiligen Vitus geweiht ist. Man hat die Kirche unten am Fuße des Berges erbauen wollen. Zum Materialführen hat der Herr von Reggau Ochsen geliehen. Die Ochsen gingen jedoch durch und zogen das Material bis auf den Berg hinauf. (Berlinger, Ort und Herrn von Reggau.)

Vollständig mit dem oben dargestellten Vegetationsritus deckt sich die Sage, die von Allerheiligen bei Tragwein im Mühlviertel berichtet wird⁹⁾, bei welcher man ähnlich wie bei der Miklaier-Sage und der Legende des heiligen Florian an einen Felderumzug denken muß. Es wird dort folgendes erzählt:

„Ein Bauer, von der Pest befallen, spricht den letzten Wunsch aus, sein Leichnam möge auf einen Karren gelegt werden. Daran sollte man zwei Rinder anspannen und er soll dort begraben werden, wohin die Rinder selbst gehen. Wo sie dann stehen bleiben, dort soll eine Kapelle errichtet werden.“ Wie zur Bestätigung der nordgermanischen Herkunft dieser Sage liegen dort vom Donauufer an nordwärts bis Allerheiligen

⁹⁾ Siebel, historische Daten und Sagen über Kirchen, Klöster und Burgen im politischen Bezirke Perg. 1901.

die drei Sachsenorte: Sachsen, Sachsen-
dorf und Sachsenegg.

Nach diesen Beispielen erscheint es
nicht zweifelhaft, daß die Gedanken-
gänge des germanischen Mythos an ein-
zelnen Punkten des Landes lebendig wa-
ren. Man ist also genötigt, ihn nach
Analogie der Nifflai-Sage, mit ein-
heimischen Sachsenfiedlungen in Ver-
bindung zu bringen und man muß
die oben gestellte Frage, ob
die heidnische Einfleischung
der Leidensgeschichte eines
christlichen Märtyrers in un-
serer Gegend geschehen sein
kann, ohne Bedenken beja-
hen.

VI.

Die weitere Frage ist die, ob gegen
Ende des 8. Jahrhunderts oder noch ei-
nige Zeit später in der Ostmark die an-
tike Überlieferung des Märtyrertodes
des heiligen Florian noch lebte, so daß
daran die heidnische Anschauung an-
knüpfen konnte. Das wird nur dann si-
cher angenommen werden können, wenn
das Ereignis sich tatsächlich hierzulande
abgespielt hat und mit dem Boden ver-
wachsen ist. Eine so lange Dauer ist
durchaus nichts Auffallendes, wenn man
das alte germanisch-mythische Gut über-
blickt, das noch heute in mündlicher Tra-
dition mehr oder weniger abgeschwächt,
so wie eben auch die anfangs er-
wähnte Sage vom heiligen Mann der
Nifflai, in unserem Volke fortlebt. Man
muß Schiffmann¹⁰⁾ sicherlich zustimmen,
wenn er anführt, daß man Heiligen-
leben erfinden und ihnen ein antikes
Gepräge verleihen konnte. Man darf sich
jedoch auch der Erkenntnis nicht ver-
schließen, daß die Einzelnzüge der Le-
gende im Berner Codex das römische
Lauriacum und das Uferland der Donau
so deutlich erkennen lassen, daß es der
Phantasie gar nicht möglich gewesen
wäre, sie so konkret zu erfinden oder an-
derswoher zu transferieren. Die Bezeich-
nung des Florianus als princeps officii
präsidis hat schon Mommsen als gut an-
tike bezeichnet, wenn sie auch inschriftlich

weder in Norikum noch in Rätien vor-
kommt und der angeführte Name Ce-
tium des Dienstpostens des Florianus
weist ebenfalls auf eine antike Quelle
hin. In diesem Zusammenhange muß
auch auf eine kaum bemerkbare Wen-
dung in der Legerde, die diesem Aufsatze
zugrunde liegt, hingewiesen werden. Sie
erhellte blitzartig die Genauigkeit der
Wiedergabe der antiken Verhältnisse in
Norikum. Es heißt dort von dem Prae-
ses Provinciae, dem Statthalter Aquili-
nus, daß er sich, als der Befehl des Kai-
sers Diokletian eingelangt war, in die
Stadt Lorch begeben hat. Ganz richtig!
Er hatte seinen Sitz nicht in Lauriacum
sondern in der Hauptstadt des Ufernorikums,
in Obilava. Die Angelegenheit
der christlichen Militärs in Enns war
keine militärische sondern eine zivile
Agende, wozu sich der Statthalter wegen
ihrer Wichtigkeit von Obilava nach
Lauriacum bemühen mußte.

Nun hat sich in überraschender Weise
auch der Statthalter Aquilinus selbst ge-
meldet.

Olivier Aloje¹¹⁾ hat in der Kellau,
Haus Nr. 37, bei Golling, die Reste ei-
ner ansehnlichen römischen Villa rustica
freigelegt, wo Heizanlage und Warm-
und Kaltbad festgestellt wurden. Beim
Hause fand sich ein vollständig erhalte-
ner Weihaltar aus weißem Marmor
59×27×18 Zentimeter groß mit nach-
folgender Inschrift:

FORTVN
AVG·PROS
L·POMP
AQVILIN
POTENTIS
FLORENTI
NANUT
VSLLM

Mit aufgelösten Siglen lautet sie:

Fortun(ae) Aug(ustae) pro s(alute) L.
Pomp (...) Aquilin(i) Potentis Flo-
rentina nut(rix) v(otum) s(olvit) l(aeta)
l(ibens) m(erito),

¹¹⁾ Olivier Aloje. Römische Gebäudereste
in Remeting bei Maria Blain und in der
Kellau bei Golling. Aus den Mitteilungen
der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde.
Bd. LXV. 1925.

¹⁰⁾ a. a. O.

wornach die Amme Florentina des L. Pomponius oder Pompeius oder Pompius Aquilinus Potens die Göttin Fortuna um den Schutz ihres Herrn, unter Ablegung eines Gelübdes gebeten und nach Erhörung dieser Bitte, den Stein gesetzt hatte. Aus der Bauart des Gebäudes schließt Klose auf ein spätes Datum der Entstehung. Aus der Art der Inschrift, die keinen Unterschied zwischen Haar- und Schattenstrichen macht, setzt er das Alter des Steines in den Anfang des 3. Jahrhunderts. Nach Kloses Angaben hat die Inschrift eine Ähnlichkeit mit der auf dem datierbaren Meilenstein von St. Gertraud i. L. und von Hennsdorf, die aus den Jahren 201 bzw. 213 n. Chr. Geh. stammen. Im Museum zu Wels befindet sich der Meilenstein des Maximinus Thrax, der um das Jahr 236 zu setzen ist und denselben Schriftcharakter wie der Totivstein aus Kellau aufweist. Der Stein in Kellau kann mit voller Berechtigung aber auch noch in das Ende des 3. oder in den Anfang des 4. Jahrhunderts datiert werden. Es liegt also hier ein urkundlicher Hinweis auf den Statthalter Aquilinus vor mit seinem vollen Namen, von dem der Gentilname unsicher ist.

Der Name Potens dürfte wohl ein zweites Cognomen sein und nicht eine Rangbezeichnung. Ein Amtskollege des Aquilinus ist auf einem Totivstein aus Zwiefalten an der oberen Donau für die Zeit von 222 bis 235 n. Chr. nachgewiesen¹²⁾, der dort als *vir perfectissimus* bezeichnet ist. Damals war dies und auch die Bezeichnung *vir egregius* der offizielle Titel für den römischen Ritterstand, während der Senatorenstand den Titel „*vir clarissimus*“ führte. Auch die aus dem Alter des Gebäudes und des Steines erschießbare Zeit, stimmt mit dem Wirken des Aquilinus überein. Man hat sich also einen Besitz bei Golling als sein Eigentum vorzustellen, der an der Heeresstraße nach Ufernoricum lag, die von Süden aus über den Rad-

stätter Tauern in das Land führte. Dort waltete seine getreue alte Amme.

Diese Spuren aus der antiken Welt, die bis unmittelbar an die Person des Florianus heranreichen und seine allernächste persönliche und örtliche Umgebung betreffen, müssen als ausreichend angesehen werden, um seinen Märtyrertod in Lauriacum zu bezeugen. Dann ergibt sich auch die Schlussfolgerung, daß die Überlieferung sich lokal erhalten konnte, bis sie zu Ende des 8. Jahrhunderts ebenfalls hier die oben dargelegte Angliederung eines germanischen Mythos erhalten hat. (Eine ungewöhnliche Erscheinung. Der umgekehrte Weg der Christianisierung heidnischer Anschauungen ist der gewöhnliche.)

Der Hauptgrund, der unseren einheimischen Gelehrten, Dr. Konrad Schiffmann, dazu bewegt, die *Passio S. Floriani* „als ein Erzeugnis der Bücherstube ohne realen Hintergrund“, also ohne einheimisch lokalen Charakter anzusehen, liegt darin, daß der Name des heiligen Florian bei den Baiern als „Flurn“ erscheinen müßte. Schon Much¹³⁾ hat dagegen geltend gemacht, daß sich bei Heiligennamen deren lateinische Formen oftmals aus dem kirchlichen Gebrauche wieder hergestellt haben. Schiffmann¹⁴⁾ meint dagegen, der Druck einer derartigen ganz mit dem Boden verwachsenen Überlieferung wäre so stark gewesen, daß die volkstümliche Form des Namens ganz unmöglich hätte verschwinden können. Und gerade so wie er Much gegenüber nachweist, daß die verdrängte volkstümliche Wortform: „Merg“ anstatt Maria heute noch im Ortsnamen St. Märgen im Schwarzwald fortlebt, ebenso weist nunmehr Dr. Ernst Schwarz¹⁵⁾ Schiffmann gegenüber nach, daß die von letzterem mit

¹²⁾ Haug und Sixt. „Die römischen Inschriften und Bildwerke Württembergs.“ Stuttgart. 1914.

¹³⁾ a. a. D.

¹⁴⁾ a. a. D.

¹⁵⁾ a. a. D.

Recht postulierte Wortform „Flurn“ anstatt Florian ebenfalls heute noch lebendig ist. Er verweist auf „Flaurling in Tirol, alt Flurininga“, auf „Flurnsbach in Baiern, alt Flurnesbach (schon romanisch gekürztes Florian voraussetzend)“ und auf den „Hofnamen Flören in der Nähe von Gries am Brenner“.

Damit hat Schwarz, der vor dieser Wahrnehmung noch im Jahre 1922 in

den bairischen Heften für Volkskunde Schiffmann insoferne zustimmte, als er die Meinung aussprach, daß an die Übernahme dieses Heiligen aus römischer Zeit nicht gedacht werden könne, die Gefolgschaft Schiffmanns verlassen und im Jahre 1926 in „Ortsnamen des östlichen Oberösterreich“ die Möglichkeit lokaler romanischer Tradition zugegeben.

